

# Unser Kolonielokal

Autor(en): **[s.n.]**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Wohnen**

Band (Jahr): **21 (1946)**

Heft 12

PDF erstellt am: **22.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-101847>

## **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

## **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

in der neuen Stadt vertreten und ansässig. Für die nächsten Etappen sind eigene Hotels, eine Fortbildungsschule und ein Technikum für den industriellen Nachwuchs vorgesehen.

Es ist eine Freude, wie die vorherrschend roten Backsteinhäuser mit weißen Türen, Fenstern und Gesimsen in allseitiges Grün (Spielwiesenhöfe, blumenreiche Gärten und alte Baumbestände) gebettet sind. Auch die Fabriken sind mit Grünflächen gerahmt und durchsetzt. Ganz großzügig ist das Zentrum mit den Kirchen, Schulen, Genossenschaftsbauten und Straßen disponiert.

Neben den Backsteinrohbauten wurden in den dreißiger Jahren auch verschiedene Quartiere in Ständerwerk mit Leichtmaterialplatten-Außenverkleidungen gebaut, die formal ebenfalls gut sind und nicht fremd wirken.

Dagegen haben sich die Plattenkonstruktionen nicht bewährt; nach einer Anzahl von Jahren zeigten sich naturgemäß die Schwindrisse und verleihen den Häusern heute ein betrübliches Aussehen. Deren Behebung ist dringend fällig, kostspielig und nie restlos zu erreichen.

Möge es gelungen sein, in kurzen Zügen von dem großen Problem einen allgemeinen Begriff zu vermitteln. Alle, die mit auf der schönen und lehrreichen Kongreß- und Studienfahrt



*Aluminium-Nothäuser*

sein durften, haben aus dem Gesehenen und Gehörten (ob positiv oder negativ) reichen Nutzen gezogen und möchten den Schritt «über den Kanal» nicht missen. A. K.

## Unser Kolonielokal

Inmitten moderner Siedelungsbauten, eingebettet in grünen Rasen, besitzt die Kolonie Oerlikon der Allgemeinen Baugenossenschaft Zürich einen Saalbau, der ausschließlich genossenschaftlichen Zwecken dient. Was der private Bauherr als unrentabel zur Seite geschoben hätte, das hat sich die Genossenschaft großzügig geleistet: den Ort, wo sich das gesellschaftliche Leben der Genossenschaft abspielt.

Die massive Holztüre, die von handwerklichem Können zeugt, gibt dem Besucher den Eingang in das gediegene Kolonielokal frei. Der Ausdruck «Kolonielokal» sollte eigentlich vermieden werden, wenn man diesen Raum näher betrachtet; denn er ist nicht irgendein Lokal im landläufigen Sinne. Seine weißgetünchten Mauern, die aus schmiedeisenen Wandleuchtern ein warmes Licht empfangen, stützen ein kräftiges Fachwerk aus rohem Holz, verziert mit Beschlägen aus der Schmiedewerkstatt. Dieses einfache, schlichte Mauerwerk, verbunden mit dem Gebälke aus Holz, die ein selbständiges Gefüge darstellen und ein Dach tragen, das vor der Unbill der Witterung schützt, ziehen gewissermaßen eine Parallele zur Genossenschaftsidee.

Mit wenigen Handgriffen kann vom Saale ein Sitzungszimmer abgetrennt werden, das vor allem der Koloniekommission zum Aushecken ihrer Pläne dient. Aber auch in dieser kleinen Einheit kommt die einfache und frohe Gestaltung des Baues zur Geltung. Aus dem Halbrund des Fenstersimses grüßt im Sommer ein Busch farnefreudiger Blumen, derweil die Steinbank darunter mit ihren roten Kacheln zum Verweilen einladet.

Der Saal wird abgeschlossen von einer kleinen Bühne, die diskret in den Bau eingefügt worden ist.

In einem schönen Körper soll bekanntlich eine schöne Seele wohnen. Die Kolonie Oerlikon hatte deshalb keinen Augenblick gezögert, in ihrem Koloniesaal einen Geist entstehen zu lassen, der seiner äußeren Form die Waage hält. Angespornt durch die Möglichkeit, im eigenen Saale gleichgesinnten Mitbürgern etwas Abwechslung und Freude darzubringen, hat sich ein Kolonieorchester zusammengefunden, das gegenwärtig aus sechs Liebhabermusikern, und zwar aus vier Geigern, einem Cellisten und dem Pianisten, besteht. Dieses Ensemble wird in der Regel für Anlässe besinnlicher oder belehrender Natur verwendet, während bei volkstümlichen Veranstaltungen die Handharmonikajugendgruppe die Programme musikalisch unterstützt. Sie erfreut die Genossenschafter außerdem etwa an Sonntagen durch kurze Ständchen mit ihren frischen Weisen. Es soll in diesem Zusammenhange darauf hingewiesen werden, daß die Vorbereitung dieser Programme für die Mitwirkenden große Opfer an Zeit bedeutet. Sie alle sind tagsüber in den verschiedensten Berufen beschäftigt und haben lediglich die wenigen Abendstunden zur Verfügung, um zu üben und sich im Zusammenspiel zu proben. Aber was fragt ein echter Genossenschafter schon nach Zeit und Mühe, wenn er etwas für diese Gemeinschaft unternehmen kann!

Neuerdings ist eine Theatergruppe im Entstehen begriffen; erfreulicherweise beteiligen sich hier vor allem die Jungen, und zwar legen sie einen Feuereifer an den Tag, der Gutes verspricht. Den Jugendlichen, denen neben ihrer Schularbeit heute so viel Abwechslung und Zerstreung geboten wird und oft eben eine Zerstreung, über deren Wert man in guten Treuen im

Zweifel sein kann, ist eine vorzügliche Gelegenheit geboten, ihrer Phantasie und ihrer Romantik, aber auch ihrer Bodenständigkeit einen Ausdruck zu verleihen, der ihrem Wesen ganz entspricht. Durch eine geschickte, unauffällige Leitung läßt sich ein Überborden und ein eventueller Zug zur kitschigen Darstellung leicht vermeiden. Der große Wert der Mitwirkung von Jugendlichen im reiferen Alter ist aber darin zu erblicken, daß sie eigentlich durch Spiel und Arbeit der genossenschaftlichen Idee näher gebracht werden und sie in sich aufnehmen, ohne sich der Grundprinzipien überhaupt bewußt zu sein. In der Zusammenarbeit mit Erwachsenen jeden Alters fühlen sie eine weitgehende Gleichberechtigung und Kameradschaft, die ihnen eine nicht zu unterschätzende Selbstsicherheit gibt. Auf der

sollen weitere Ereignisse aus unserer Kolonie auf Schmalfilm festgehalten werden.

Schließlich bleibt noch zu erwähnen, daß die reichhaltige Bibliothek im Koloniesaal eine vorzügliche Unterkunft bezogen hat. Bei dieser Gelegenheit sei einmal festgehalten, daß die Genossenschaft für die nicht geringe Miete der Bücher aufkommt und auch das Mietgeld für das Klavier, das der Kolonie zur Verfügung steht, übernimmt. Die kleine Gebühr, die bei Ausleihe der Bücher erhoben wird, dient zur Anschaffung von guten Büchern aus der Büchergilde Gutenberg, die in das Eigentum der Kolonie übergehen.

Als Auslese seien hier kurz einige Programme aus den letzten Monaten erwähnt. Im vergangenen Winter



*Fröhliche Kinder vor dem Kolonielokal*

kleinen Bühne des Koloniesaales gehen sie aus sich heraus; unter guten Bekannten verlieren sie ihre Scheu und doch wissen sie stets, was als Anstand und gute Sitte gilt.

Anlässe aufmunternder und unterhaltender Art wechseln mit Vorträgen guter Referenten. Sie vermitteln Wissenswertes aus den verschiedensten Gebieten, oft werden sie mit Lichtbildern oder Filmvorführungen unterstützt. Nicht unbeliebt sind Vorträge über Erziehungsfragen und Probleme der Ethik, wenn auch eine gewisse Anzahl von Genossenschaf tern für solche Vorlesungen und Aussprachen nur ein überlegenes Lächeln übrig hat, derweil sie über solche Probleme ja turmhoch erhaben sind...

Daß eine große Familie von Genossenschaf tern für alle Zeiten in lebendiger Weise der Nachwelt überliefert werden kann, stellte ein Filmstreifen unter Beweis, der am letzten Genossenschaftstag aufgenommen wurde und großes Vergnügen auslöste. In Zukunft

sprach Erziehungsrat Kaufmann über «Die Eltern als Erzieher», worauf ein «Bunter Abend» in Szene ging, der wiederholt werden mußte. Der eindrucksvollen «Pestalozzifeier» mit Orchester, Vortrag und Theater war ein ausgezeichnete Erfolg beschieden und die Mieterversammlung, die mit der Vorführung des Films «Wo es euch gefällt» verbunden wurde, brachte einen vollen Saal. Ein «Heimatabend über das Appenzellerland» fand großen Anklang, er wurde von der Handharmonikagruppe in Konkurrenz mit einem ausgezeichneten Film bestritten. Das kürzlich durchgeführte Referat über die AHV, verbunden mit Vorträgen unseres Orchesters, wurde mit regem Interesse entgegengenommen. Als nächstes steht die «Chlausfeier» für unsere Kinder vor der Türe; als Gegenleistung werden diese zu Beginn des neuen Jahres mit einer Aufführung «Kinder spielen für die Großen» aufwarten.

Beobachtungen haben ergeben, daß diese Veranstaltungen vielfach nur von den gleichen Genossenschaf tern

besucht werden und sich ein gewisser Prozentsatz den Bestrebungen der Genossenschaft und der Koloniekommision gegenüber abweisend verhält. Zugegeben, es gibt viele und wohl auch bessere Vergnügungsmöglichkeiten. Aber diese Anlässe sollen schlußendlich nicht nur der Zerstreuung dienen, sie sind vielmehr als Zusammenkünfte gedacht, bei denen jeder seinen Nachbarn und die Familie von oben und von drüben kennenlernen soll. Manches Vorurteil und manches falsche Wissen fällt, wenn die Sorgen und Nöte von Menschen in der nächsten Umgebung bekannt werden und manche Freude entsteht, wenn ein gutes, aufmunterndes Wort einem Bedrückten wieder auf die Beine hilft.

Man braucht am nächsten Sonntag nicht gleich mit seiner vollzähligen Familie dem neuen Bekannten ins Haus zu steigen; aber er soll geachtet werden und es soll ihm nach Möglichkeit geholfen werden — man braucht dazu nicht ein Pestalozzi zu sein — und irgendwie profitiert jeder wieder von seinem Benehmen dem Nachbarn gegenüber.

Und dazu ist das Kolonielokal da. Die Genossenschaft hat es den Kolonien in freundlicher Weise zur Verfügung gestellt und es soll seinen Zweck in jedem Falle erfüllen: Der Genossenschaft zu dienen durch Erreichung eines guten Einvernehmens unter den Genossenschaftlern!  
bo.

## WOHNUNGSNOT — WOHNUNGSBAU

### Die Förderung des Wohnungsbaues im Kanton St. Gallen\*

Der Regierungsrat des Kantons St. Gallen unterbreitet dem Großen Rat ein neues Kreditbegehren von 3,5 Millionen Franken zur Förderung des Wohnungsbaues. In der Botschaft wird dazu bemerkt, daß die bisherigen Kredite von insgesamt 4,8 Millionen Franken bereits durch Auszahlungen und Zusageicherungen beansprucht sind.

Durch den Einsatz dieser kantonalen Mittel, verstärkt durch die Beiträge von Bund und Gemeinden wurden seit Beginn der Wohnbausubventionierung im Kanton St. Gallen im Jahre 1942 bis 2. Oktober 1946 der Bau von 1945 Wohnungen ermöglicht, wovon 1001 Einfamilienhäuser, 764 Wohnungen in Mehrfamilienhäusern und 180 Wohnungen in umgebauten Häusern. An der Förderung des Wohnungsbaues beteiligten sich bisher 61 von den insgesamt 91 sanktgallischen Gemeinden.

Wenn der Wohnungsbau durch Einsatz öffentlicher Mittel weiterhin gefördert werden soll, muß ein neuer Kredit zur Verfügung gestellt werden. Der Regierungsrat erachtet dies für nötig, denn die Wohnungsnot im Kanton besteht nach wie vor in scharfer Form weiter. Die kantonale Leistung an eine Wohnung beträgt im Mittel gegenwärtig Fr. 3100.—. Mit einem Kredit von 3,5 Millionen Franken können somit rund 1100 Wohnungen subventioniert werden. Der Wohnungsbau kann im Jahre 1947 mit diesem neuen Kredit in ziemlich gleichem Maße gefördert werden wie im laufenden Jahre. Voraussetzung hierfür ist allerdings, daß die Bauteuerung nicht mehr ansteigt, daß die Beiträge des Kantons im Durchschnitt nicht erhöht werden, und daß der Bund das

Verhältnis zwischen seinen eigenen Beiträgen und denjenigen des Kantons nicht zuungunsten des letzteren verschiebt. Die 3,5 Millionen Franken werden als Höchstbetrag dessen erachtet, was der Kanton im Hinblick auf die Finanzlage verantworten kann.

Bei der Festsetzung der kantonalen Subventionsbedingungen und Subventionsansätze muß sich die Regierung ein erhebliches Maß von Freiheit wahren, damit sie stets den im Fluß befindlichen Verhältnissen Rechnung tragen kann. Dies schon deswegen, weil sie weitgehend von den Vorschriften und der Praxis des Bundes abhängen, die fortlaufend im Wandel begriffen sind und möglicherweise gerade im Jahre 1947 tiefgreifende Veränderungen erfahren könnten. Subventionsberechtigt sind die reinen Baukosten, höchstens aber Fr. 45 000.— für eine Wohnung und Fr. 9000.— für ein Zimmer. Bei Bauten, deren reine Baukosten für eine Wohnung mehr als Fr. 45 000.—, höchstens aber Fr. 65 000.—, oder für ein Zimmer mehr Fr. 9000.—, höchstens aber Fr. 13 000.— betragen, sollen pro Wohnung höchstens Fr. 45 000.— oder pro Zimmer höchstens Fr. 9000.— subventioniert werden. Außerdem werden je Wohnung Umgebungsarbeiten bis höchstens Fr. 2000.— berücksichtigt. Wohnungen, deren reine Baukosten mehr als Fr. 65 000.— oder je Zimmer mehr als Fr. 13 000.— ausmachen, erhalten keine Beiträge. Die Beiträge an private und genossenschaftliche Wohnungsbauten sind grundsätzlich gleichgestellt und abgestuft in ordentliche und zusätzliche Beiträge. P. K.

\* Siehe auch «Das Wohnen» Nr. 7/1946.

### Förderung des Wohnungsbaues im Kanton Solothurn

Der Kanton Solothurn hat in den Jahren 1940 bis 1946 für die Förderung des Wohnungsbaues die Summe von Fr. 2 795 000.— aufgewendet. Mit diesen Mitteln konnten, unter Einschluß der noch im Bau befindlichen Gebäude, 2120 Wohnungen erstellt werden; dazu kommen noch einige hun-

dert Wohnungen, die während der gleichen Zeitspanne ohne staatliche Subventionen gebaut wurden.

Durch den Krieg, Mangel an Baustoffen und durch die Steigerung der Baukosten wurde die Bautätigkeit gehemmt, so daß sich während des Krieges von Jahr zu Jahr ein zu-